

Mein Plan für den Letzten Roman

Den Helden nennen wir Danny WW. Sein Name verweist auf das World Wide Web. Auf World Wide Wrestling. Oder auf Wild World. Zuviele kompliziertes Zeug hat sich im Laufe der Zeit in seinem Schädel angesammelt. Da liegt unser Problem.

Sein Hirn, entsprechend den aktuellen neurowissenschaftlichen Erkenntnissen, ist durchlässig und plastisch modellierbar. Wir zeigen auf, wie es durchdrungen wird von Geschichtsstücken, Gedankenketten, Informations-, Hormon-, Horrorströmen. Alles durchdringt Danny WW. Bis es wehtut. Der Infomüll tut ihm nicht gut. *In Santiago de Chile eröffnete Nestlé-Chef Paul Buckle ein globales Zentrum zur Entwicklung einer neuen Generation von Biskuits*. Er weiß nicht, was er mit dieser Scheißinformation tun soll. Er hat die Nase wirklich voll. Komplet voll. Natürlich findet er das nicht toll.

Danny WW will – „will“ – ein Zeichen setzen. Exempel statuieren anhand eines Demonstrationsobjekts. Ein altes Geschenkobjekt seiner Ex-Freundin kommt ihm dabei gerade recht. Sie hieß Mary Mick-3. Das Geschenk war einer dieser nutzlosen Bestsellerromane. Titel: „Sturmfrei“.

Er könnte den Roman zerreißen, verbrennen, hinauswerfen in den Regen. Nein. Er fasst einen Entschluss. Er empfängt ein Signal, vermutlich von Mary Mick-3. Oder von einer Thalia-Werbung. Er wird diesen, seinen letzten Roman lesen. Aber danach nie wieder einen.

(Das Konzept folgt dem Schema ‚Buch im Buch‘, ‚Book in Book‘, letzter Roman = letzter Roman). Der Bestsellerroman ist rasch ausgelesen. 500, 600, 700 Seiten. Wir beschreiben die Lesezeiten, wie im Flug gegangen, an verschiedenen Orten. Falten in den Seiten. Die Zeit hat sich an verschiedenen Orten weiterbewegt. Im Lesen. Text hat sich durch sein Leben gezogen „wie ein Soundtrack“. Wie gute Popmusik. Danach erscheint ihm die Welt stark vereinfacht. Durchaus auch wertvoller.

Danny WW ist jetzt zum Freund einfacher Erkenntnisse geworden. Er findet in sich die Kraft, das ganze Gerümpel und die ganzen Geschichten aus seinem Kopf zu tilgen. Höchste Zeit, übrigens: sein Kopf „kam einfach nicht mehr mit“. Sein Hirn drehte sich „wie eine Festplatte“. Danny WW verflucht den Ballast mit den Worten „Raus damit!“

Er zieht seinen Plan durch. Keinen Roman mehr. Danach: kein Internet, keine Medien, keine Musik. Nichts. Keine Träume mehr. Alles wird besser.

Eines Tages, der Entrümpelungs- und Auslöschungsprozess schon ziemlich weit fortgeschritten, fast vollendet: Danny WW kommt an einer Ausstellung avantgardistischer Literatur und Architektur vorbei. „Nein Danke!“ sagt er laut zu sich. So laut, dass die Menschen in seiner Nähe aufmerksam werden. Passanten, Leute, Schaulustige; er ist vielleicht nicht mehr ganz normal. Plötzlich sieht er einer ziemlich hübschen Blondine in die Augen.

Danny WW wird vom Anblick dieses wunderbaren Geschöpfs in die Knie gezwungen. Gezwungen, die Metaebene zu verlassen. Sein Selbstreinigungsprogramm storniert sich selbst.

Wir dehnen diesen Rückfall über mehrere Kapitel. Über mehrere Kapitel dehnt sich seine Jagd nach Frauen in der Szene, an berühmten Kulturschauplätzen wie Museumsquartier (Wien), Centre Pompidou (Paris), Tate Modern (London), Berghain (Berlin). Noch einmal sucht Danny WW „im Jagdrevier der Phantasie“ nach seinem Glück. Nach dieser Blondine. „Sein/ihr Kopf, so leer, gab viel her“.

Wir erzählen von einer Art dekadenten Rock'n'Roll-Tour, mit den Mitteln der Literatur. Im Flugzeug, in der Sauna, in den Cocktailsbars ist Danny WW immer mit hippen Büchern zu sehen. Literatur ist ihm „eine Droge unter vielen anderen“. Er ertastet die phantastische Haptik der Umschläge und liebt genussvoll darin. Er liebt die Beschreibungen von Partys, genau so, wie er sie gerade selber erlebt. Die Bücher sind selber Teil der Party.

(Das Konzept folgt hier dem Schema ‚Party im Buch‘, ‚Book as Party‘, letzter Roman = letzte Party).

Konkrete Details. Listen und seitenlange Fußnoten. Typographie und Grafik. Rot und Blau. Rosa ist das neue Blau. Blau machen. Listen machen. Listen von Listen. Listen von Labels. Labels sind Namen sind das Netzwerk. Hypertext. „HIS HEAD WAS EMPTY“. Ausgelassene Andeutungen. Kurze, kürzeste Sätze. Der letzte Roman wird sich im rasanten Mittelteil vorwiegend am Stakkatoton der Popliteratur orientieren.

Nach diesen schnellen Kapiteln haben wir fast schon vergessen, dass dies wahrhaftig der letzte Roman ist. Vielleicht blättern wir schon zum Ende, abchecken, was kommt. Wir verraten aber nicht viel. Der Text wird plötzlich sehr dicht. 10 PT. 8 PT. 6 PT. Man erkennt gar nichts. Sorry. My Head Is Empty.

Um die rasante Story noch weiter abzukühlen und dann endgültig auszubremsen, wird ein Gespräch inszeniert; und eine schleichende Provinzialisierung des Sujets. Auf einer der letzten Partys in irgendeiner besseren, österreichischen Provinzhauptstadt (Innsbruck, Bregenz) kommt es zum fatalen Wiedersehen; jene hübsche Blondine, mit der alles begann.

Diesmal kann er sie ansprechen. Sie flirten miteinander, ziemlich nervös. Ziemlich authentisch. Jede Erklärung, jede Aussage „wirkte wie eine Ausrede“. Die Begierde bahnt sich an. Ein Bestseller. Lebensnah. Mitten im Gespräch, gerade beim Durchbruch, läuft sie ihm aus Nervosität davon. Lebensnah.

„Stopp“, rief Danny WW, kleinlaut. Und nochmals, „Stopp!“

Er wird sie nie wieder sehen. Er hat vor lauter Nervosität vergessen, nach ihrem Namen zu fragen. Er kann nur in Erfahrung bringen, dass sie Stipendiatin ist, am Zentrum für angewandte Geschichtsforschung, Klagenfurt.

„Au weh“, sagt Danny WW. „Hast du nicht gesehen. Dies war wirklich das letzte Mal. Die kommt nie wieder“.

Er hat seine Chance verpasst. Er überschlagt, nach Klagenfurt zu fahren, aber er tut es nicht. Jörg Haider ist dort schon vor einiger Zeit verunglückt. In einem VW Phaeton. Die Erinnerungen fließen ineinander. Zerrinnen.

Unser Held hat keine Hoffnung mehr. Er weiß, das alles wieder nur kurzfristige Trostpflaster und Ablenkungsmanöver gewesen sind. „Kultur ist eine schlechte Gewohnheit“, polemisieren wir. Er will nie wieder einen Kinofilm sehen, ein Restaurant betreten, eine Zeitschrift aufschlagen. Schon gar nicht will er einen Roman lesen. Alles das und alles andere hat Danny WW jetzt wirklich zum letzten Mal gemacht.

„Es war die einfachste Erkenntnis von allen“, schreiben wir, „sie glänzte wie der traurigste Regen der Welt auf dem nassen Kopfsteinpflaster Innsbrucks.“

Ein Hauch von Romantik und erotischer Raffinesse lassen wir zum Ende hin einfließen. Stilvolle, stilsichere Beerdigung der Story. Als sei der letzte Roman von der berühmten Weinkellerei „Deus Rothschild“ gesponsert, in deren tiefstem Gewölbe das Buch mit dem hippen Umschlag nach einer Weinverkostung vergessen wurde und allmählich zwischen Jahrhunderte alten Eichenfässern vermodert.

Der Text ist komplett losgelöst von der Objektsuche (Blondine). Ein Ausfluss reinen, reinsten Gefühls ins Weltall, wie zu besten Zeiten der amerikanisch-deutschen Experimentalliteratur. Die Dämpfe des Weins im Weinkeller sind die Droge, die jede Form vergären lässt.

Wir lassen Danny WW den Weg verlieren und öffnen dafür sein Bewusstsein. Er befindet sich in einer Art Vorstadtzone, hinter der Shopping-City Süd (bei Wien), oder im Ruhrgebiet, Europas Kulturhauptstadt 2010. Bald ist er zu Fuß unterwegs in den Pariser Banlieues. Bald streift er entlang der Südhänge des Chiantigebiets. Bald steht er auf einer Strasse in Peru.

Jede Hilfe kommt zu spät. Für Danny WW. Für den Roman. Es wird definitiv unser letzter sein.

Ja, jede Hilfe kam zu spät. Erst Recht die Hilfe zur Selbsthilfe; denn Danny WW „vermochte ohnehin nichts in der Welt zu bewirken“. Danny WWs Zustand im trüben Lichte des Rotweins „Deus Baron Rothschild Requin Tequila Rouge, MDCXIII“ ist reptilienähnlich. Er ist wie so viele Reptilien. Er ist reich an Erkenntnissen und erkennt nichts.

„Er griff verzweifelt nach dem Telefon und erreichte es nicht. Er griff verzweifelt nach den Lehren des Zen-Buddhismus in seinem Bücherregal und erreichte sie nicht. Er rief durch die Wand nach seiner esoterisch erfahrenen Nachbarin und sie hörte ihn nicht. Weil sie selber nur noch meditierte und wie ein urzeitliches Reptil geräuschlos dahinvegetierte.“

Dies ist, dies musste der absolut letzte Roman sein. Der Held beginnt erst einzelne Atemzüge auszulassen, dann die Atmung überhaupt. Nichts, was noch passieren könnte. Wir sind, er ist „untergetaucht in Ewigkeit.“

Romanumfang ca. 190 Seiten – am unteren Limit. Titel: „Letzter Roman“. Eine inmitten von Milliarden und Abermilliarden belletristischen Neuerscheinungen. Der letzte Roman. Auf den wir alle gewartet haben.

Breitestmöglicher kritischer Konsens durch gezielte Pressearbeit und Vorabdrucke (Titel: „Mein Plan für den letzten Roman“). Große Lesereise, last-minute Absage. Erstklassige AutorInnen werden vom Verlag ersatzweise bereitgestellt und bekommen null Publikum, null Interesse, null Geld, null Respekt. Alles Null. Nach dem letzten Roman ist alles ziemlich unwichtig geworden.

Der letzte Roman erscheint in der letzten „Zeit“-Literaturbeilage zur letzten Buchmesse. Darauf wirbt ein Brigitte-Covergirl (kein Model)

für den letzten Roman und den Verlag. Der Autor ist unwichtig. Die AutorInnen und Verlage scheinen absolut unwichtig geworden zu sein. Wir können in der Verlagswerbung im Heftinneren keine Namen lesen, sie heißen alle nur noch „Verlag“. Die Autorenphotos sind weiß auf weiß. Die Titel heißen alle „Titel“.

Es ist die einfachste Erkenntnis. Sie hat einen hohen Preis. Den Höchstpreis in einer ehemals glitzernden literarischen Welt: die Sprache soll absolut und perfekt sein. Absolut perfekt. Jeden Satz des letzten Romans müssen wir einzeln austüfteln. Sogar die einzelnen Wörter haben in sich selbst schlüssig zu sein. So. Oder so. So erreichen wir die letzten Sätze auf der letzten Seite; der letzte Satz ist schließlich Gegenstand mehrtägiger Meditationen in einem verlagsnahen Münchner 5-Sterne Hotel, sowie mehrerer mehrstündiger Long-Distance Telefonate, „über das verlagseigene Mobiltelefon.“

Die Umsetzung des letzten Romans wird mehr als nur einem/r LektorIn zum Stolperstein auf dem Weg nach oben. Nur die allerperfekteste Sprache wird imstande sein, LeserInnen aus dem organisch-literarischen Alltagschaos in dieses Endstadium der absoluten, reptiliengleichen, de facto chemischen Perfektion überzuführen. Der erforderliche finanzielle Aufwand ist ein gewaltiger - die Entwicklung einer perfekten literarischen Chemie wie dieser macht sogar die Einrichtung eines verlagseigenen Laborzentrums neuester Generation erforderlich; die optimalen Rahmenbedingung dafür (Stichwort: „Versuchsreptilien“) findet man nur in Santiago de Chile. Dort finden wir übrigens auch Danny WW wieder, „denn auf Dauer war es billiger und effizienter, ihn einzufliegen“.

Bei einer Rioja-Verkostung in der Calle Bergman entdeckt Danny WW, entdecken wir eine Ritze in der Mauer. Er greift hinein und öffnet eine versteckte Tür. Steile Stiegen führen steil hinab in ein Jahrhundertes altes Kellergewölbe. Es ist voller leerer Eichenfässer. Die Luft ist kühl und rein. Sein Kopf ist klar.

Am hinteren Ende des Gewölbes befindet sich der Eingang des verlagseigenen Laborzentrums. Es wird bewacht von zwei Menschenaffen, einem langgedienten, graubärtigem Lektor, einer jungen blonden Volontärin. Er erkennt sie wieder. Seine Ex-Freundin Mary Mick-3. Ein rotes Alarmlicht blinkt mit regelmäßiger Frequenz aus ihrem Schoß. Sie erkennt ihn nicht mehr. Der Zugang zum Laborzentrum erfolgt per Chipkarte.

„Der Lektor döste, die Volontärin surfte im Internet nach Stellenangeboten, die Menschenaffen konnten sich nicht mit Worten ausdrücken.“ Danny WW kommt also ungestört vorbei. Mit Kabeln und ätzender Säure hat er den Code geknackt.

Er steht im Labor. Wir stehen neben ihm. Kartons. Identische Bücherstapel. Alle 54,999 Stück der Erstauflage des letzten Romans liegen hier, wie Schweizer Käse im Tresor. Nur ein Exemplar fehlt, wie ein Eck aus dem Käse gebrochen.

Er zieht das Belegexemplar aus der Tasche seines schwarzen Sakkos „H&M Designed by Karl Lagerfeld“, legt es auf den Stapel und verschließt die Tür des Labors für immer hinter sich.



2. Mai